

Mykhailo Hrushevsky

History of Ukraine-Rus'. Vol. 2: The Eleventh to Thirteenth Century

Transl. by Ian Press. Ed. by Christian Raffensperger and Frank E. Sysyn. With the translation and editorial assistance of Tania Plawuszczak-Stech. Edmonton, Toronto: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, 2021. LXXXVIII, 606 S., 4 Ktn., 1 Abb.
= The Hrushevsky Translation Project. ISBN: 978-1-894865-58-6.

Die Wiedererstehung eines unabhängigen ukrainischen Staates hat den entscheidenden Impuls dafür gegeben, den wohl bedeutendsten Historiker wiederzuentdecken, den die Nation bisher hervorgebracht hat – Mychajlo Hruševs'kyj (1866–1934). Es ist schwerlich ein Zufall, dass die in Kanada ansässige große ukrainische Exilgemeinschaft ihre wissenschaftlichen Institutionen und finanziellen Mittel zu nutzen wusste, um Hruševs'kyjs monumentale zehnbändige *Geschichte der Ukraine-Rus'*, die auf Ukrainisch von 1898 bis 1937 in L'viv/Lemberg und Kyjiv/Kiew erschienen ist, der breiteren Öffentlichkeit in einer englischsprachigen Übersetzung zugänglich zu machen. Schon zu Lebzeiten des Verfassers hatten einzelne Bände überarbeitete Neuauflagen erlebt. Daher haben die Herausgeber der englischsprachigen Ausgabe für ihre Übersetzung jeweils die Auflage zu Grunde gelegt, die als letzte von Hruševs'kyj persönlich durchgesehen worden war. Für den vorliegenden zweiten Band trifft dies auf die zweite Auflage von 1905 zu, die damit den damaligen Forschungsstand konserviert. Leider war es Hruševs'kyj nicht vergönnt, seine historische Erzählung über das Jahr 1659 hinaus weiterzuführen. Eine Schlüsselrolle in seinem Konzept spielen die ersten drei Bände, welche von der Vorgeschichte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts reichen, als die politische Eigenständigkeit der südlichen Rus' faktisch endete. Diese Zeitspanne bildet für Hruševs'kyj das Scharnier seiner These, dass nicht die nordöstliche Rus' und Moskau, sondern Kiew und die Ukraine die historische Kontinuität der Kiewer Rus' verkörpern. Dies war ein direkter Angriff auf die in der Historiographie vorherrschende und in Russland bis heute obligatorische „russozentrische“ Deutung der Geschichte des Ostslawentums. Der erste Band der englischsprachigen Ausgabe, der die Vorgeschichte der Rus' und die staatlichen Anfänge bis zum Ende der Herrschaft Großfürst Vladimirs I. von Kiew (1015) behandelt, ist bereits 1997 erschienen (Vgl. dazu die Rezension von Jens Boysen in dieser Zeitschrift, Jahrgang 47 [1999], 4, S. 583–585). Nach einem Intervall

von fast einem Vierteljahrhundert konnten 2021 der vorliegende zweite und 2022 der dritte Band erscheinen. Dieser zeichnet die Geschichte der südlichen Rus' nach der Eroberung Kiews durch die Mongolen (1240) bis zum Jahre 1340 nach.

Der hier zu besprechende zweite Band der englischsprachigen Übersetzung behandelt die Blütezeit und den Verfall des Kiewer Reiches von der Herrschaft Jaroslavs des Weisen (1019–1054) bis zur Eroberung der südlichen Rus' durch die Mongolen 1240/41. In dieser Epoche verortet Hruševs'kyj das historische Fundament der heutigen Ukraine – eine Deutung, die sich durchaus nachvollziehen lässt und der sich ausführlich PAUL HOLLINGSWORTH in der „Hrushevsky's Vision of Medieval Ukraine“ überschriebenen Einleitung widmet. Für nicht quellengerecht und unhistorisch halte ich jedoch die Entscheidung der kanadischen Herausgeberschaft, nicht nur alle Personen- und Ortsnamen, sondern auch die Quellentermini dieser Epoche konsequent in ukrainisierter Schreibung zu bringen (so wird etwa *izgoi* zu *izhoi*). Dabei war doch die damals verwendete Schriftsprache weder Russisch noch Ukrainisch. Mit einer quellengetreuen Namensschreibung hätte die Übersetzung an wissenschaftlichem Wert nur gewinnen können. Hruševs'kyjs Darstellung gliedert sich in zwei Hauptteile: Die ersten drei Kapitel geben einen detaillierten Überblick über die innen- wie außenpolitische Entwicklung des Kiewer Reiches und folgen dabei weitgehend der Hypatiuschronik (S. 1–202). Für den Niedergang des Reiches seit dem 12. Jahrhundert macht der Autor dabei nicht nur die Schwächung der Kiewer Zentralmacht durch den Zerfall des Landes in unabhängige Teilfürstentümer verantwortlich, sondern auch die innere Situation dieser selbst, die mit ihrem zunehmenden Zerfall in weitere Herrschaftseinheiten die Probleme des Gesamtreiches auch auf regionaler Ebene widerspiegeln. Ausnahmen in dieser Hinsicht stellten Hruševs'kyj zufolge nur Rostov-Suzdal' und Galizien dar (S. 103). Der zweite Hauptteil der Darstellung fokussiert sich auf die Entwicklung der einzelnen Länder, arbeitet dabei besonders die regionalen Unterschiede heraus, richtet das Augenmerk dabei aber auch auf die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte (S. 203–406). Erwähnenswert, da bei Gesamtdarstellungen eher selten, ist, dass Hruševs'kyj auch der Bedeutung des Steppenraums für die Geschichte der Kiewer Rus' ein eigenes Kapitel widmet (S. 407–443).

Welchen wissenschaftlichen Wert für uns heute hat eine Geschichte der Kiewer Rus', die den Forschungsstand vom Anfang des 20. Jahrhunderts repräsentiert? Wenn man die nationalistische Intention des Autors, die im konkreten Text jedoch wenig zum Tragen kommt, sowie die Ukrainisierungsmanie der Herausgeberschaft beiseitelässt, sehe ich das Verdienst Hruševs'kyjs vor allem in der faktengesättigten Dichte der historischen Erzählung, die von späteren Gesamtdarstellungen kaum mehr erreicht worden ist. Seine stupende Quellen- und Literaturkenntnis, seine Vielsprachigkeit und internationale Vernetzung boten dazu die besten Voraussetzungen. Dabei griff er sogar auf unpublizierte Quellen zurück. Dass er seinen ursprünglichen Text eher sparsam mit Nachweisen unterfütterte, hat die kanadische Herausgeberschaft durch intensive eigene Nacharbeit zu kompensieren vermocht. Auch die Forschungsüberblicke, die der Autor im Anhang sowohl der Geschichte des Kiewer Reiches generell als auch einzelnen ihrer Aspekte widmet, hat die Herausgeberschaft historiographisch aktualisiert (S. 444–487). Mit ergänzenden genealogischen Tafeln und Karten, der nachrecherchierten Bibliographie von 1905 sowie einem Index lässt die Publikation keine Wünsche offen.